



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Kinderspiel und Ewigkeit

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.12.54

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-4313](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-4313)

Dr. Reinhold Stecher

Kinderspiel und Ewigkeit

In meiner Kindheit, in der der Radius des Daseins nicht von Motoren, sondern den Beinen bestimmt wurde, gab es ein beliebtes Ausflugsziel: Im Garten eines Gasthofes hoch über der Stadt stand eine „Drahnrl“ – ein kreisrundes, bewegliches Gebilde mit Boden und Dach und am Rande herumlaufenden Sitzbänken. Die Kinder konnten einsteigen, und wenn draußen ein williger Erwachsener schob, ging die Fahrt im Kreis herum, immer schneller und schneller. Wenn es gar zu rasch wurde, konnte man aufstehen und sich etwas torkelnd der Mitte zu bewegen, und wenn man sich an den Baumstamm in der Mitte anlehnte, der die Achse bildete, dann drehte man sich ganz langsam im Kreise.

Die „Drahnrl“ im Gastgarten steht schon lange nicht mehr – aber inzwischen sind wir alle in die große „Drahnrl“ des Lebens umgestiegen und haben auf den Bänken am Rande Platz genommen, haben unsere Rollen, Aufgaben und Verpflichtungen angetreten – und die Fahrt ist losgegangen, und wir haben oft das Gefühl, daß sich die „Drahnrl“ immer schneller dreht, daß die Fixpunkte immer rascher vorbeifliegen, daß die Bäume, Silhouetten, Horizonte, Erlebnisse, Eindrücke und Termine immer eiliger vorüberhuschen. Hie und da faßt uns ein leichter Schwindel, vielleicht sogar ein wenig Übelkeit auf dieser Geisterbahn der Zeit. Vielleicht sollten wir es auch so machen, wie wir es als Kinder getan haben: Uns vom Sitz des Alltags erheben und ein paar Schritte auf die Mitte zu tun, wo die Bewegung immer ruhiger wird, und uns schließlich an den Stamm lehnen, an die Achse in der Mitte, wo die Bilder ruhiger vorbeigleiten und die Dinge nicht rasend auf uns zukommen und blitzgeschwind entfliehen, sondern grüßend vorbeiziehen.

Das Buch Kohelet (Prediger) des Alten Testaments begleitet mit der Sprache des Dichters, der Skepsis des Denkers und dem Herz des Weisen die Reise des Menschen durch die Zeit. Und in diesem Buch steht der Satz:

„Auch die Ewigkeit hat Gott dem Menschen ins Herz gelegt ...“ (Koh 3,11).

Tatsächlich gehört zu den Abenteuern des menschlichen Geistes auch dieses Nachsinnen über die Ewigkeit. Immer wieder ist der Mensch denkend und forschend im Karussell der Zeit aufgestanden und hat versucht, jener geheimnisvollen Mitte zuzustreben, in der alle Bewegung des Geschaffenen nicht mehr gilt und die doch alles Bewegte als Angelpunkt erfaßt. Der Mensch hat nachgedacht über die Ewigkeit Gottes. Und es ist ihm klar geworden, daß diese ruhende Unendlichkeit kein starrer Tod sein kann, sondern die Fülle sein muß, daß es aber andererseits in Gott kein Vorüberziehen und Entgleiten, kein Vorausschauen und kein Zurückbleiben, kein Früher und Später, kein „Noch nicht“ und kein „Nicht mehr“ geben kann, sondern nur eine einzige Schau und ein einziges Jetzt. Aber gleichzeitig ist den Denkern auch klar geworden, daß unsere Vorstellungen niemals den Maßen der Zeit entrinnen können. Und so kommt dieses Nachsinnen über das Wesen der Ewigkeit an seine unübersteigbare Grenze. Vielleicht hat jener Mann Boethius, der – in den Stürmen der Völkerwanderung lebend – mit Recht als einer der Väter des Abendlandes bezeichnet wird und der vor seiner Hinrichtung im ostgotischen Kerker den „Trost der Philosophie“ schrieb, darin die gültigste „Definition der Ewigkeit“ niedergeschrieben. *Aeternitas est indeterminabilis vitae tota simul et perfecta possessio*: Die Ewigkeit ist der end- und anfanglose vollkommene, ganze und gleichzeitige Besitz des Lebens ... (*De consolatione philosophiae*, V 6: PL 63, 858).

Aber auch uns einfacher gebauten Menschen, denen es schwer fällt, den Spekulationen und Gedanken großer Geister zu folgen – auch uns „hat Gott die Ewigkeit ins Herz gelegt“. Auch wenn wir mitten in der Zeit leben, streift uns manchmal ihr Hauch. Trotzdem uns der Fahrtwind des Lebens um den Kopf weht, hören wir manchmal ihre leise Melodie. Und wenn wir es auch nicht in Worte und Begriffen auszudrücken vermögen, das Herz befiehlt uns doch, immer wieder vom Karussellsitz aufzustehen und der Mitte zuzuwandern, bei der es ruhiger wird und um die sich alles dreht.

Wann ereignen sich diese Erfahrungen des Ewigen in der kreisenden Zeit? Wann machen wir – wie die Kinder in der „Drahnrl“ – die taumelnden Schritte auf die Achse, die Mitte, die große Ruhe zu?

Ein Schritt ist das Erlebnis des Grenzenlosen.

Das kann uns an einem Abend am Meer, einem Morgen auf dem Berg, bei einem Blick ins Teleskop, beim unermüdlichen Rauschen eines Bergbaches oder bei einer Sonate von Beethoven überfallen. Es gibt eben Augenblicke, in denen die „Zeit stille steht“. Es ist dann so, als würde ein bisher geschlossenes Fenster geöffnet und man vernähme von weit her die Stimme der Ewigkeit wie ein verwehendes Hornsignal ... Dieses Fenster kann von der Natur, von der Stille, vom Schönen und manchmal auch vom Schmerz aufgeschlossen werden.

Einen weiteren Schritt auf das Ewige zu machen wir in der Erfahrung des Gültigen. Wer die Weisheit der Jahrtausende durchforstet, kann plötzlich die Einsicht erleben, daß eine Wahrheit zeitlos ist: sie wurde in ägyptischer Hieroglyphe, in chinesischer Tusche, auf mittelalterlichem Pergament und im modernen Computer festgehalten. Und wer von uns schon etwas älter ist und den Wechsel der Zeiten und Moden erlebt hat, kann plötzlich inne werden, daß es Grundsätze gibt, die man nie widerrufen muß, daß Lebensgesetze walten, die sich in allen Situationen behaupten, und einen Trost, der nie versagt. Und es kann ein sehr beglückendes Erlebnis sein, um Taten zu wissen, die man nie bereuen muß, so fragwürdig manches an uns sein mag. Selbstverständlich möchte uns der Ungeist der Zeit einreden, daß es das Gültige nicht gäbe, daß alle Werte relativ seien, daß „gut“ und „böse“ eben immer nur unter Führungszeichen stünden. Wo immer die Melodie des Ewigen aufklingt, muß ja auch der Störsender in Betrieb gehen. (Dabei müßte ja eigentlich der, der so gerne an allem zweifelt, auch einmal seinen Zweifel bezweifeln.) Die Heilige Schrift hat ein Wort geschaffen, das allen Verschwommenheiten und Relativierungen wie Granit entgegentritt: Amen. Das Hebräische „aman“ heißt „feststehn“. Amen heißt also: So ist es, so bleibt es, so gilt es. Christus hat dieses Wort vor seine entscheidendsten Aussagen gestellt: Amen, amen, ich sage euch ...! Amen ist im Geschwätz der Menschen wie ein Paukenschlag der Ewigkeit.

Noch etwas bringt uns jener Mitte näher, die wir Ewigkeit nennen:

Die gelebte Treue.

Im Tempel von Jerusalem stieg jeden Tag um neun Uhr vormittag und um sechs Uhr abend vom Rauchopferaltar eine Wolke zum Himmel. Dieses Opfer hieß Tamid, auf deutsch „Immer wieder“. Das „Immer wieder“ des Heiligen und des Guten im Leben ist in die Zeit eingewobene Ewigkeit. Natürlich widerspricht dieses „Immer wieder“ den Bedürfnissen einer mehr dem Augenblick und der Sensation zugeneigten Welt, aber das „Immer wieder“ des Gebetes, des Dienstes, des Sonntags, des Ritus, der Gruppenstunde, des Festes, der Hausarbeit, des Aushaltens, des Ertragens, der Geduld bleibt doch das Goldfadenmuster, das in den Stoff der uns geschenkten Zeit eingewoben werden muß, damit sie zum kostbaren Brokat der Ewigkeit wird.

Als Kinder haben wir uns manchmal beim Spiel in der „Drahnld“ an den Baumstamm in der Mitte gelehnt, der die Achse bildete – und dann wurde man ganz langsam herumgedreht, und statt der sausen Fahrt kehrte die Ruhe ein.

Und damit ist eigentlich eine letzte Erfahrung vorgezeichnet, die uns ganz nahe an die Grenze des Ewigen bringt: Die vertrauende Gelassenheit. Zum Unterschied von der Gelassenheit, die Stoiker und andere Philosophen gelehrt haben, möchte ich sie die vertrauende Gelassenheit nennen. Das heißt, daß wir die Mitte des ewigen Gottes zwar nicht erkennen und begreifen können (unser Gesicht ist der Welt zugewandt), aber wir lehnen uns gläubig-vertrauend an diesen ewigen Gott an, um den sich die Welt dreht. Wir verlassen uns auf ihn. Wir stützen uns auf ihn. Wir halten uns an ihm fest. Und dann dreht sich die Welt und die Zeit etwas langsamer und ruhiger und weniger verwirrend, und wir verlassen den Zustand des Taumelns und kommen zu einem ruhigen Stehen ...

Wir brauchen immer wieder die Stunden, in denen wir die sausende Fahrt an der Peripherie der Zeit verlassen und der Mitte zustreben. Im Erlebnis des Grenzenlosen, in der Erfahrung des Gültigen, in der gelebten Treue und in der vertrauenden Gelassenheit.